

V. Kapitel.

Durchs Höllenthal zum Feldberg.

Quer durch die oberrheinische Tiefebene.

Ein Streifzug in die Vogesen.

Ein schöner Sommermorgen war es wiederum, als ich von Freiburg nach dem Höllenthal aufbrach. In der breiten Dreisamebene kam ich auf leicht ansteigender, gutgedeckter Strasse schnell vorwärts und langte bald in Himmelreich, einer kleinen Ortschaft an der Mündung des Höllenthal, an. Jegliches Gepäck hatte ich in Freiburg gelassen, da ich doch wieder dorthin zurückkehren musste, wenn ich nicht von meinem Reiseplan abweichen wollte. Die Maschine lief jetzt ohne weitere Belastung bedeutend leichter als vorher mit dem unvermeidlichen Gepäck. Dies kam mir besonders jetzt zu gute, denn die Strasse geht von Himmelreich ab thalaufwärts in sehr starke Steigung über. Endlich musste ich doch absteigen und führte mein Rad durch das immer enger werdende, hochromantische Thal hinauf bis nach der Bahnstation Hirschsprung, von wo aus ich es nach Titisee expedierte. Damit war ich meiner Bürde ledig und hatte bei dem herrlichen Wetter eine der schönsten Fusswanderungen vor mir, die der Schwarzwald überhaupt bietet. In der Nähe der Station Hirschsprung ragt der mächtige Felsen gleichen Namens empor und erhöht das romantische Gepräge der Scenerie. An der rauschenden Dreisam entlang wanderte ich weiter und kam bald nach der Station Höllsteig. Ich hatte damit bereits die Höhe von 740 m ü. M.

erreicht und befand mich ca. 24 km östlich von Freiburg.

In dem vorzüglichen Gasthause „Zum Sternen“ sammelte ich bei einem frugalen Frühstück neue Kräfte. Zum Besitzstande des Sternen gehört die 144 m lange, wildromantische Ravenna-Schlucht, die dem Gasthofe gegenüber von der Zahnradbahn in schwindelnder Höhe überschritten wird. Diese Schlucht hatte ich schon öfters besucht, aber sie ist so grossartig und interessant, dass ich mir auch diesmal eine Wanderung durch dieselbe nicht versagen konnte. Zu beiden Seiten steigen die Felswände steil zum Himmel an, und unten tobt die wilde Ravenna über mächtige Felsblöcke und angeschwemmte Baumstämme hinweg. Der Weg führt auf der Thalsole an einem schönen Wasserfall vorbei weiter und wendet sich dann nach rechts der Höhe zu, von welcher man eine recht hübsche Aussicht hat. Von dort aus gelangt man nach einigen Minuten auf die Landstrasse. Der Spaziergang vom Sternen und zurück nimmt kaum ein kleines Stündchen Zeit in Anspruch und ist überaus lohnend.

Nun aber meinem Ziele, dem Feldberg entgegen! Ich nahm alle Energie zusammen und stieg in $\frac{3}{4}$ Stunde den vielfach gewundenen Fusspfad hinauf auf die Alpersbacherstrasse, dabei immer dem vom Schwarzwaldverein sinnreich angelegten Wegweiser, der „blauen Farbe“ folgend, bis ich auf die grosse von Posthalde kommende Strasse gelangte. Auf dieser schritt ich thalaufwärts weiter bis zum Engel, nahm hier den mit weisser Farbe gezeichneten Pfad bis zur Lochrütte, die 1163 m über dem Meere liegt und dann gings zum Rinken und über den Reinmarteshof nach dem Feldsee. Dieser See bildet mit seiner Umgebung eine Waldidylle von bezaubernder Schönheit. In dem

1113 m hoch liegenden klaren Wasserspiegel malt sich das dunkle Grün der vom See steil aufstrebenden Tannenwäldungen, und gigantische Schatten werfen die hohen Felswände in das in unheimlicher Stille da liegende Wasser. Der Feldsee ist der grossartigste aller Schwarzwaldseen, und sein Anblick ruft bei vielen Leuten ein leises Gruseln wach, besonders dann, wenn man von der Höhe des Feldberges zu ihm hinabsteigt. Nachdem ich hier einige Zeit in den Genuss dieser Naturschönheit versunken geweilt und ausgeruht hatte, stieg ich den schattigen Fusspfad hinauf bis zu dem vorzüglichen Feldberghotel. In diesem 1279 m hoch gelegenen Gasthofs restaurierte ich mich und setzte dann meine Wanderung fort bis zum Gipfel des Feldberges. Ich hatte vom „Sternen“ bis hierher ca. 4 Stunden gebraucht und bestieg nun den Louisenturm, auf dem ich durch eine schöne Aussicht reichlich entschädigt wurde für die Anstrengungen und Strapazen der weiten Fusswanderung.

Der Feldberg ist einer der höchsten Berge Deutschlands, wenn man von den Bayrischen Alpen absieht; er liegt 1495 m über dem Meere, und mehr als 1200 m über Freiburg. Die Vegetation hört auf dem breiten Rücken dieses Berges fast gänzlich auf, nur zähe Gräser fristen hier oben ein kümmerliches, kurzes Dasein. Der Rundblick vom Louisenturm ist grossartig. Im Norden sieht man weit über die andern Schwarzwaldberge hinweg bis zum Kandel. Im Westen schweift der Blick über den Hirschkopf und den Schauinsland, bei klarem Wetter sieht man in dieser Richtung die Rheinebene bis zum Kaiserstuhl und die Umrisse von Strassburg. Im Nordosten liegt das Bärenthal und der Titisee, im Süden bietet sich bei ganz nebelfreiem Wetter ein Bild, wie man es schöner selbst von den Schweizerbergen kaum geniessen

dürfte. Der Horizont ist von Osten bis Südwesten von einem herrlichen Alpenpanorama begrenzt, man sieht, von der Zugspitze im Bayrischen Oberland ausgehend, die Vorarlberger Alpen, die ostschweizerischen Höhenzüge mit dem Säntis, die lange Kette der Kurfürsten, die Central-Schweiz mit dem Glärnisch, Tödi, Uri-Rotstock und Pilatus, das Berner Oberland mit den Gletschern der Berge Eiger, Mönch und Jungfrau, weiter rechts das Montblanc-Massiv und im Südwesten die langgestreckten dunklen Rücken des Jura und der Vogesen. Nach den letztern warf ich einen sehnsuchtsvollen Blick hinüber, denn am Abend des nächsten Tages hoffte ich bereits auf dem Kamme derselben, am Weissen See, zu weilen. Ich hatte eine herrliche Aussicht, einen nebelfreien Nachmittag angetroffen und beglückwünschte mich zu diesem günstigen Zufall, der den ganzen Sommer hindurch nur einige Male zu verzeichnen ist.

Den eine Stunde weiten Weg von der Spitze des Berges bis zum Hotel legte ich mit „Hüften fest“ im Dauerlauf zurück. Am Feldbergerhof stand der Postwagen bereits zur Abfahrt gerüstet, und ich eroberte glücklicherweise noch einen Sitz in der luftigen Höhe auf dem Bock zur Seite des Postillons. Ich muss gestehen, dass ich den weichsten Polstersitz innerhalb des Wagens oder in einem Pullmann'schen Eisenbahnwaggon nicht mit meinem harten Throne hier oben vertauscht hätte, denn die Scenerie bietet eine Fülle herrlicher Landschaftsbilder und lieblicher Waldidyllen. In schnellem Tempo gings die Strasse hinab, zu dem im Sonnenstrahle erglänzenden, rings von dunkeln Wäldern umgebenen Titisee. Hier hielt ich mich nicht lange auf, sondern eilte zur Eisenbahnstation, wo ich mein Rad in Empfang nahm. Dann lenkte ich langsam dem Abend entgegen ins Höllenthal

hinein, um noch vor der Dunkelheit nach Freiburg zurückzugelangen.

Und fürder gings vom Himmelreich
Ins Höllenthal hinunter,
Die Alpen grün im Sonnenstrahl
Die weissen Wasser drunter.

Ca. 30 km waren vom Titisee bis an mein Ziel zu absolvieren, und in kaum 2 Stunden hatte ich den bei einiger Schnelligkeit der Fahrt nicht ungefährlichen Weg zurückgelegt und meine Aufgabe für den heutigen Tag in schönster Weise durchgeführt. Bald ging ich zu Bett und ward vom Schlafe umfassen. Zauberisch schönen Coulissen gleich, lag im Traume der Schwarzwald vor mir und muntere Wassernixen raunten mir Waldgeheimnisse zu, die sie der Quelle abgelauscht. Meine Gedanken eilten zurück in jene Zeit, da Zwerge und Gnomen unter dem grünen Laubdache dieses Waldes das Scepter führten. Ich träumte von den klaren Bergbächen, die unaufhaltsam zu Thale streben und in ihrem Laufe zahlreiche Mühlen treiben, ich träumte von den schlichten Menschen, die an deren Ufern ein friedliches, glückliches Dasein fristen, ich träumte von den idyllischen, sorgsam gepflegten Fusspfaden, die sich in malerischen Windungen durch den Waldesdom hinziehen, ich träumte von den blumenreichen, sonnigen Alpen und von den unzähligen, gefiederten Sängern, die den schönsten unserer deutschen Wälder, den Schwarzwald, mit ihren fröhlichen Weisen beleben und des Menschen Herz erheben und erfreuen.

Als ich am andern Morgen erwachte, lachte die Sonne bereits freundlich in mein trautes Zimmer; schnell war ich angekleidet, prüfte die Maschine, die den Eisenbahntransport glücklich überstanden hatte, und sauste mit einem letzten Blick auf die üppigen

Weingelände des Schlossberges direkt nach Westen, dem Rheine zu.

Mein Dürkopp lief vorzüglich, und da die gute, 13 Kilometer lange Chaussée von Freiburg nach Gottenheim langsam fällt, kam ich schnell von der Stelle. So ist das Radeln eine wahre, ungetrübte Freude. Zu beiden Seiten der Fahrstrasse, die nur in der Nähe des Kaiserstuhls einige Steigungen aufweist, dehnen sich weite grüne Wiesen und wogende Felder aus, hinter mir der Schwarzwald und vor mir die Vogesen. Die Luft ist so rein und wohlthuend, dass man sie mit wahren Wohlbehagen in sich aufnimmt.

Gegen 10 Uhr war ich in Altbreisach, einer auf steilem Felsen thronenden Stadt von 3100 Einwohnern, Das auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegene und im Basilikenstil erbaute Stephansmünster mit der davor gelegenen Terrasse bildete für mich den Hauptanziehungspunkt. Ich kletterte empor und hatte von letzterer einen sehr schönen Ausblick auf den am Fusse des Berges dahinfließenden Rhein; im Westen erglühten die kahlen Felswände der Vogesen in der Sonne, aus dem Osten winken die dunkeln Kämme des Schwarzwaldes herüber, und im Norden zieht sich der Kaiserstuhl dahin. Als Wegweiser nach der französischen Grenze kann man die Schusslinie der hier oben aufgestellten, von den Franzosen erbeuteten grossen Kanone betrachten. Das Innere der Kirche bietet manches Originelle und Sehenswerte. In früheren Zeiten war Altbreisach eine starke Festung, „des hl. römischen Reichs Hauptkissen“, der Schlüssel Deutschlands; heute hat die Stadt keine strategische Bedeutung mehr.

Bald war ich wieder mit meinem treuen Stahlrösslein, welches ich am Fusse des Berges gelassen

hatte, vereint, überschritt auf der holperigen Schiffbrücke den Rhein und kam nach Neubreisach, einer kleinen Festung im Elsass. Die Gegend ist hier ganz eben und die Strasse ebenso schön und tadellos wie diejenigen am Mittelrhein. Infolge dieser günstigen Verhältnisse kam ich bald nach Colmar und hatte damit die Rheinebene in ihrer ganzen Breite von 47 km in etwas mehr als zwei Stunden durchquert. Colmar hat 30 500 Einwohner, ist $3\frac{1}{2}$ Fussstunden vom Rheine und ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunde von den Vogesen entfernt. Die Stadt hat bedeutende industrielle Anlagen, einige hübsche Denkmäler französischer Staatsmänner, ein Museum und ein Theater. Im übrigen bietet Colmar, die Neustadt ausgenommen, mit den zahlreichen engen Strassen und altertümlichen Häusern ein typisches Bild mittelalterlicher Bauart. Doch weiter zieht es mich, majestätisch grüssen die Vogesen herüber, hin zu ihnen, in die schöne Gebirgswelt!

Gestärkt und gekräftigt durch ein treffliches Mittagsmahl bestieg ich aufs neue mein unermüdliches Rad und fuhr mit der Dampfstrassenbahn auf der schönen Chaussée um die Wette bis nach Kayzersberg und Schnierlach. Die Strasse beginnt von Kayzersberg ab ganz bedeutend zu steigen; man befindet sich hier bereits mitten im Gebirge, eine Scenerie bietet sich dem Auge, die an Lieblichkeit manche bekanntere und besuchtere Gegenden bei weitem übertrifft. In Schnierlach vertraute ich meine Maschine wiederum der Bahn an, indem ich sie nach Münster im Fecht- oder Münsterthale spedierte. Dort, am Endziele meiner Fusswanderung durch die Vogesen, wollte ich sie am nächsten Tage wieder in Empfang nehmen; auf einer Vogesentour kann man das Rad nämlich absolut nicht verwenden. Ich nahm nur das Unentbehrlichste, die Wegekarten und vorsichtshalber auch

den in einer an der Lenkstange angebrachten Tasche, wohlverwahrten Revolver mit. Die Vogesen sind bekanntermassen wegen der Nähe der Grenze und ihrer Unwirtlichkeit nicht so sicher wie der Schwarzwald, zahlreiches Gesindel treibt sich hier herum, und schliesslich ist doch Vorsicht die Mutter der Weisheit. Am nächsten Zaune schnitt ich mir den unvermeidlichen festen „Bergstock“ und wanderte den in Schnierlach links von der Strasse abzweigenden steinigten Fusspfad hinan, der direkt nach dem Weissen See führt.

Nach 2½ stündiger, anstrengender Fusstour in praller Sonnenhitze, über Stock und Stein langte ich an dem ersehnten Ziele, dem 1054 m hoch gelegenen Weissen See an.

In dem Forsthause wartete meiner eine vorzügliche Verpflegung, und ich beschloss, daselbst zu übernachten. Ich war sehr müde, vor allem hatte mich der durch die grosse Hitze und die äusserste Anstrengung hervorgerufene Durst bis hierher unaufhörlich gequält. Wirtshäuser giebt es an dem Wege nicht und völlig ermattet, hatte ich in einer einsam liegenden Hütte um Milch bitten müssen. Die Leute verstanden anfänglich weder mein Deutsch noch mein korrektes Französisch, aber schliesslich bekam ich von diesen schlichten Bergbewohnern, die in ihrem Leben wohl noch kaum ein Dutzend Radfahrer gesehen, doch das Gewünschte und liess es mir trefflich munden. Als ich bezahlen wollte, weigerten sich die guten Leute Geld von mir anzunehmen, warum, weiss ich nicht; entweder trat hier die edle altdeutsche Gastfreundschaft unverfälscht zu Tage, oder man hielt mich für einen ganz armen Schlucker; ich nahm das erstere an.

Der Weisse See ist bekannt durch seine köstlichen Forellen, und solche liess ich mir denn unter anderm

auch trefflich munden. Gegen Sonnenuntergang unternahm ich noch einen kleinen Spaziergang um den an zwei Seiten von mächtigen, steilen Granitfelsen eingeschlossenen 62 m tiefen See. Als ich drunten am Abflusse desselben, einem wilden, klaren Bergbache anlangte, dämmerte es bereits. Aber ich hatte keine Lust, auf demselben Wege, den ich gekommen, zum Hotel zurückzukehren und bog deshalb rechts vom Pfade ab. Als mein Ziel fasste ich die Höhe oberhalb des Sees ins Auge und kletterte auf allen Vieren über die grossen, bemoosten Granitblöcke hinweg; ein guter Radfahreranzug hält ja solche Extravaganzen aus. Mit vieler Mühe kam ich ungefähr bis zur Mitte des Berges, und hatte damit das Felslabyrinth hinter mir. Nun wurde das Klettern aber noch anstrengender und gefährlicher, indem sich den Steinblöcken ein sehr steil aufsteigender glatter Rasen anschloss. Ich dachte schon an die Aufgabe meines Planes; aber nein, hinauf musste ich doch. Auf den Knien liegend zog ich mich an Grasbüscheln und vereinzelt stehenden Sträuchern allmählich empor und erreichte auf diese Weise endlich die Höhe. Von dort aus schaute ich in die grausige Tiefe hinab und konnte mich eines leisen Fröstelns, ob des gefährvollen Wagnisses, welches ich im Halbdunkel unternommen, nicht entwehren. Ich war an dem Ostabhang des Gebirgskammes emporgestiegen, daher auch die Dunkelheit. Aus dem Westen sandte die glutrote Sonnenscheibe eben ihre letzten Strahlen zu mir herüber und ein kühler Abendwind, der mich hier auf dem 1250 m hohen Reissberg umwehte, bestimmte mich, möglichst bald ins Hotel zurückzukehren, da ich mir in dem erhitzten Zustande leicht eine Erkältung hätte zuziehen können. Der aus der Entfernung so harmlos beurteilte „Spaziergang“ hatte

mich drei Stunden Zeit und unzählige Schweisstropfen gekostet. Die Nacht brachte mir einen so festen und gesunden Schlaf, dass ich erst gegen 8 Uhr morgens erwachte.

Nach dem Frühstück machte ich mich wieder auf die Sohlen, um möglichst bald über den kahlen, unwirtsamen Kamm hinweg nach der Schlucht zu gelangen. Der schmale Fusspfad führt auf der deutschen Seite fest an den Grenzsteinen vorbei. Zur Linken blickt man in die Thäler der Vogesen hinab, auf die Rheinebene und den Schwarzwald. Rechts dehnt sich das französische Département des Vosges aus. Es bedeutet doch für jedes deutsche Herz eine Genugthuung, wenn man auf dieser Grenze unseres Vaterlandes dahinwandert, und sich die welterschütternden Vorgänge vergegenwärtigt, die in den Jahren 1870/71 die Grenzverschiebung vom Rheine nach hier zur Folge hatten; man denkt unwillkürlich an die Ströme heissen Jugendblutes, die vergossen werden mussten, ehe französischer Willkür und Eroberungssucht hier auf der stolzen, von der Natur errichteten Gebirgsfeste ein Ziel gesetzt werden konnte.

Dem Pfade folgend kam ich an dem kleinen Schwarzen See vorbei, der tief unten den düstern Schlund eines erloschenen Vulkans ausfüllt, und gelangte nach einer kleinen Irrfahrt im Walde nach der Schlucht, durch welche die grosse Fahrstrasse führt, die das Münsterthal mit der nächsten französischen Stadt Gérardmer, also Deutschland mit Frankreich verbindet. An der südlichen Seite der Strasse liegt ein deutsches Wirtshaus, in dem die Franzosen ihren Durst mit deutschem Biere löschen und gleichzeitig ihren Bedarf an Streichhölzern decken. In Frankreich kostet bekanntlich ein gewöhnliches Kästchen sogenannter schwedischer Zündhölzer in-

folge des Staatsmonopols 10 Cts. An der gegenüberliegenden Seite, in dem * französischen Hotel trinken deutsche Ausflügler einen preiswerten guten Bordeauxwein, wenn ihnen die Kehle auf einer Gebirgstour trocken geworden ist. Zu den letztern gehörte auch ich und nachdem ich gestärkt war und ausgeruht hatte, setzte ich meinen Weg nach Münster fort, indem ich dem vom Vogesenklub angelegten schattigen Pfade durch die romantische Schlucht abwärts folgte. Dieser Fussweg beginnt an der deutschen Seite der Strasse, in nächster Nähe des deutschen Wirtshauses und ist allen Fussgängern sehr zu empfehlen. Er führt unter dem fast undurchsichtigen Dache hochstämmiger Tannen abwärts und ist reich an Glanzpunkten echter Hochwaldpracht. Nichtsdestoweniger hätte ich aber viel darum gegeben, wenn ich mein Rad hier oben gehabt hätte, um damit auf der schönen abfallenden Chaussée in kürzester Zeit eine Strecke zurückzulegen, zu der ich nun zu Fusse mehr als drei Stunden brauchte. Endlich kam ich sehr ermüdet in Münster an, und sammelte bei einem guten Mittagessen neue Kräfte zur Weiterfahrt. Die Stadt hat 5800 Einwohner, sehr saubere Strassen, reizende Anlagen und eine wundervolle Umgebung. Ihre Entstehung verdankt sie der im Jahre 660 durch König Childerich gestifteten Benedictiner-Abtei, von welcher heute nur noch spärliche Reste vorhanden sind.